

Der  
patriotische Elsasser.

XL. Stück.

Donnerstag, den 2ten Weinmonat 1777.

---

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

---

Bündniß der Stadt Colmar mit  
Frankreich.

---

Nachdem die Schweden, welche Colmar im December 1632 eingenommen hatten, 1634 bey Nördlingen in einem hitzigen Treffen mit den Kayserlichen, den kürzern gezogen, und sich daher genöthiget sahen, ihre Besatzungen zusammen zu ziehen, um wieder ein Kriegsheer im Felde aufstellen zu können, haben sie unter andern auch die Stadt Colmar, durch einen den 1ten November 1634 zu Paris geschlossenen Tractat, der Krone Frankreich abgetreten.

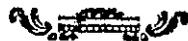
Denn als der französische Gesandte Herr de l'Isle mit dem schwedischen Residenten im Elsaß, Herrn



Richard Mockel, zu Straßburg den 9ten October geb: Jahrs, schon insonderheit wegen Colmar tractiert hatte, schickte diese Stadt ihren Gesandten den damaligen Syndicus und nachherigen Städtmeister Hrn. Johann Zeinrich Mogg, nach Paris, welcher den 1ten Augst 1635 mit dem König Ludwig XIII dahin übereinkam, daß Colmar in dem Heilbronner Vertrage, welcher zu Frankfurt besätigt worden, verbleiben, und eine französische Besatzung von 650 Mann, auf Unkosten des Königs, einnehmen sollte. Der König versprach der Stadt, sie in ihren geistlichen und weltlichen Rechten, in dem Zustande, wie sie damals war, zu erhalten, und im folgenden Frieden bestens für sie besorgt zu seyn.

Dieser Vertrag wurde auch von König Ludwig XIV, den 12 May 1644 von neuem besätigt, und die Stadt Colmar durch den westphälischen Frieden, als eine freye Stadt des römischen Reiches, wieder zurück gegeben, auch die französische Garnison den 1ten October 1649 daraus weggenommen.

B.



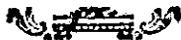
## L e b e n !

Johann Zeinrich Mogg,  
eines Wiffassers.

Dieser um das königlich-französische Interesse sehr verdiente Mann, stammte aus Kappoldsweiler, woselbst er den 24 Junius 1600 geboren worden.

Sein Vater Matthias Mogg, war ein dastger Bürger und Handelsmann; die Mutter hieß Catharina Weßelin. Den Grund seiner Wissenschaften, legte er bey den zweyen Landgeistlichen, Hrn. Lucius in Bischweyer und Hrn. Vidator in Gundhofen. Zu Mompelgart erlernte er die französische Sprache. Nach vollendeten Studien auf der Universität Straßburg, kam er in die Kanzley nach Colmar. Hierauf reisete er nach Deutschland, Holland, Dännemarl, Schweden und Plessland, ließ sich auch in hungarischen Kriegesdiensten gebrauchen. Nachher begab er sich nach Speyer, um gründlichere Einsichten in den Rechten; bey dem Kammergerichte

M 2



zu erlangen. Seine Geschicklichkeit ward den Colmarern bekannt, da er sich ihrer, nach seiner Rückkunft in sein Vaterland, zu einer Zeit bey dem württembergischen und andern Höfen annahm, wo sie die Last des 30jährigen Krieges in größtem Maaße empfinden mußten. Herr Eberhard von Kappoltstein, machte ihn dazumal zu seinem Secretar; worauf er sich 1629 zum erstenmal verheurathete mit Jungfer Maria Salome, Joh. Georg Barth's, Umgelters (Fermier) in Colmar Tochter. 1633 gelangte er in dieser Stadt zur Würde eines Syndicus, Stadtschreibers und Scholarchen, verlor aber seine Gehülfin, die ihm einen Sohn und zwei Töchter hinterließ.

1636 heurathete er sich zum andernmale mit Jungfer Anna Catharina, Ambros Diefenbach's, des Rath's und Waisenvogts zu Reichenweyer, Tochter; mit welcher er 14 Kinder, nämlich 5 Söhne und 9 Töchter erzeugte. 1639 ward er zur Städtmeisterswürde erhoben; versah aber noch zwey Jahre die Syndicatsstelle darneden.

Dreyimal gieng er in Stadtgeschäften an den Königlich-französischen Hof, und besuchte die Kräfte zu Worms und Frankfurt. Noch kurz vor seinem Ende, wurde er von dem Herzoge von Mazaria mit besondern Zeichen der Bewogenheit beehret. Seine Nebenstunden widmete er der Chymie.

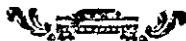


Er erblafte den 21 Dec. 1668, an einer Schwächung seiner Leibeskäfte.

Von seinen hinterlassenen Söhnen, sind sonderlich bekannt:

Heinrich Friedrich, beyder Rechte Licentiat und Herzoglich-württembergischer Regiments-Rath's Secretar, der 1653 geboren, sich 1683 das erste mal mit Jungfer Magdalena Agatha, des württembergischen geheimen Rath's und Kammermeisters, Hrn. Forstners von Dampendoy Tochter, so wie nach deren Tode, das andere mal mit Jungfer Maria Catharina, Ambros Schneiders, mömpelgartischen Rath's und Amtmanns zu Reichenweyer Tochter, 1699 geheurathet hat. Aus beyden Ehen sind ein Sohn und sechs Töchter entsprossen.

Matthias Ambros, geboren 1651, begleitete 1669 einige gothaische Weitzen auf Reisen, studierte in Straßburg, trat 1677 in französische Kriegsdienste und wohnte mit einem seiner Brüder, der Rittmeister in Flandern war, verschiedenen Belagerungen bey, so wie der Schlacht bey Mont-Cassel. 1679 wurde er Stadtsecretarius in Colmar. 1680 Königl. Kriegscommissarius. Heurathete 1693 Jungfer Anna Martha, Hrn. Phil. Michael Anthes, Fermier-general der Graffschaft Befort Tochter. Er starb den 22 November 1720, und erzeugte in 27jäh.



riger Ehe zween Söhne und ein Tochter. Von jenen lebt noch würklich in Straßburg Herr Matthias Ambros, General-Advocat eines Hochedlen Magistrats daselbst.

### Fortsetzung der Wetterzeichen.

Die Beobachtungen, die von den verschiedenen Farben und Erscheinungen der Sonne hergenommen sind, geben uns folgende Regeln von dem Wetter zu vertheilen an die Hand.

1. Wenn die Sonne roth und feurig aufgeht — bedeutet es Wind und Regen.

2. Ist es beym Aufgang der Sonne wölckicht, und die Wolken vergehen bald — so ist es beständiges schönes Wetter.

Diese Regeln lassen sich auf alle himmlischen Körper ausdehnen. Denn da ihre Strahlen durch den Dunstkreis hindurch gehen, so haben die Dünste in der Luft auf einen jeden einerley Wirkung.

Der Regenbogen zeigt uns, daß die Strahlen des Lichts verschiedene Grade von Brechung statt finden lassen, und daß man an ihnen, nach Beschaffenheit dieser verschiedenen Grade von Brechung, mancherley Farben gewahr wird. Ein hellerer Himmel ohne



Wolken giebt uns die Lehre, daß zu der Zeit, wenn die Dünste nach einem gleichen Verhältnisse in dem Dunstkreise vertheilet sind, die Strahlen zu uns gelangen, ohne einer Veränderung oder Mannichfaltigkeit der Farben unterworfen zu seyn. Leuten, die in der Experimental-Philosophie sich umgesehen haben, ist es nicht unbekannt, daß diese Brechung der Lichtstrahlen von einem Unterschiede der Dichte desjenigen abhaget, was zwischen der Sonne und der Erde ist, wodurch die Strahlen gehen. So lange die wässerichten Dünste in der Luft in ihre kleinsten Theilchen zertheilet sind, ist es der Wahrscheinlichkeit vollkommen gemäß, daß sie die Strahlen des Lichts vielleicht nur zurück werfen. Aber sie brechen dieselben niemals, als wenn sie sich in eine Gattung von Wasser, zum Beispiel, in Wolken, Regen, u. s. w. gesammlet haben. Wenn demnach der Landwirth sieht, daß die Sonne oder der Mond, roth und feurig auf, oder untergehen, oder wenn er eben diese Farbe an den Wolken und dem Gesichtskreise gewahr wird, so kann er zuverlässig Wind oder Regen vermutthen. Dieses röhrt von der ungleichen Vertheilung der Dünste, oder daher, daß sie bereits durch irgend eine vorhergehende Ursache in wässerichte Kugeln sich gesammlet haben. Virgil schreibt:



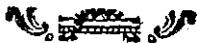
„ Wenn du auf die Sonne und auf die nachein-  
 „ ander folgenden Mondsveränderungen Achtung  
 „ giebst, so wirst du dich in deiner Meinung von  
 „ dem folgenden Tage niemals irren, noch durch  
 „ den betrügerlichen Anblick einer heitern Nacht täu-  
 „ schen lassen. Wenn der Mond zu der Zeit, da er  
 „ anfängt wieder zuzunehmen, schwarz und dunkel  
 „ ausseheth, so kann man daraus schliessen, daß ein  
 „ grosser Sturm zu Wasser und zu Lande bevorste-  
 „ het. Oder wenn er mit einer Röthe überzogen  
 „ ist, so mag man sich auf Wind Rechnung ma-  
 „ chen. Ist er vier Nächte alt, (denn dieses ist  
 „ das sicherste Zeichen) und zeigt sich helle und mit  
 „ glänzigen Silberhörnern, so wird der kommende  
 „ Tag, und alle di. darauf folgen, bis zum Aus-  
 „ gange desselben Monden, von Regen und Winde,  
 „ idwol zu Wasser als zu Lande frey seyn. — Vor  
 „ allen Dingen ist die Sonne ein Körper, der niemals  
 „ lüget, sondern die Veränderungen des Wetters  
 „ mit Zuverlässigkeit anzeigt, sowol wenn sie auf-  
 „ als wenn sie untergehet. Siehet sie bey dem  
 „ Aufgange fleckicht aus, und verflecketh sich halb oder  
 „ ganz hinter den Wolken, oder läst ihre Strahlen  
 „ durch dicke Wolken einzeln schiessen, so ist ein  
 „ trüber Tag und Regen zu vermuthen. Oder,  
 „ wenn die Morgenröthe blaß und unscheinbar auf-  
 „ gehet, so wird es den Weinblättern schwer wer-  
 „ den, die schwellenden Trauben gegen das Sturm-



„ und Hagelwetter zu schützen. Vor allem andern  
 „ muß man Achtung geben, wie die Sonne unter-  
 „ gehet. Denn oft bemerken wir an derselben man-  
 „ cherley Farben. Gehet sie himmelblau unter, so  
 „ kündiget sie Regen, und wenn sie zu derselben Zeit  
 „ feuerroth ausseheth, Sturmwinde an. Vermischen  
 „ sich aber mit ihren feuerrothen Strahlen, dunkle  
 „ Flecken, so ist Wind, Regen und Sturm zu ver-  
 „ muthen. Bleibet sie aber sowol bey ihrem Aufgange  
 „ als bey ihrem Untergange schöne, hellrothe Strah-  
 „ len von sich, so darf man sich wegen des Regens  
 „ oder der Stürme keine Sorge machen. „

Der Kreis oder Hof, der sich gar oft um den  
 Mond herum, und auch zuweilen um die Sonne  
 sehen läst, desgleichen die Nebensonnen und die Ne-  
 benmonde, die von einer grossen Menge wässerichter  
 Dünste herkommen, womit die untere Luft beladen  
 wird, bedeuten ebenfalls Regen oder Winde, und  
 oft beydes.

Wenn nach der zweyten Regel die Sonne wölckicht  
 aufgehet, und die Wolken bald abnehmen und ver-  
 gehen, so werden die Dünste in gleichem Verhält-  
 nisse in dem Dünstkreise vertheilt. Diese gleiche  
 Vertheilung wird auch durch die Wärme der aufge-  
 henden Sonne befördert. Daher können wir einen  
 Grund zu einer Beobachtung geben, woraus in  
 allen Sprachen beynähe ein Sprichwort geworden ist:



Der Morgen grau, der Abend roth,  
Ist ein guter Wetterbot!

Denn wenn die übermengten Dünste, die durch den rothen Himmel des Abends angedeutet werden, in Thau herab fallen, oder sonst auf andere Weise sogleich zertheilt werden, daß der Morgen grau erscheinen wird, so können wir uns einen schönen Tag von diesem gleichen Verhältnisse des Dunstkreises versprechen.

Wenn des Morgens an etlichen Orten des Himmels grünes zwischen den Wolken hervor schimmert, und in der Höhe über uns blauer Himmel ist, so hat man stürmisches Wetter zu vermuten.

(Die Fortsetzung künftig.)

### Anecdote.

Eine Schauspielerbande, erbot sich, ehe sie 1772 aus der Stadt Gap verreckte, in der sie sich einige Zeit aufgehalten hatte, das folgende Jahr wieder zu kommen, wenn man ihr bey ihrer Zurückkunft drey tausend Livres versicherte. Während dem, daß einige Liebhaber sich Mühe gaben, unter den reichsten Leuten des Ortes, Subscribenten für diese Summe zu sammeln, hörte der Herr von Narbonne Lara, damals Bischoff dieser Stadt, von



diesem Vertrage der Schauspieler, und von der Mühe die man sich gab, denselben ins Werk zu setzen, redet, und schlug den rechtschaffensten und vornehmsten Männern dieser Stadt vor, die Bestimmung dieser Subscription in eine nützlichere Handlung zu verwandeln, zu deren Gunsten er versprach, eine eben so starke Summe, als diejenige, so man zu sammeln trachtete, hinzuzufügen. Diese Stiftung, die mit vieler Dankbarkeit angenommen ward, besteht in einer Art Leihhaus, dessen Gegenstand ist, ein Kornmagazin aufzurichten und zu unterhalten, aus welchem man zu gewissen Zeiten des Jahres, auf die Versicherungsscheine der Herden Pfarrer hin, denjenigen Bürgern, die, ohne in der Klasse der Bettelarmen zu seyn, doch, wenn man ihnen nicht zu gewissen Jahreszeiten beyspringt, Mangel leiden müssen, Frucht austheilt. Diese nur geliebene Frucht, muß wieder in der günstigen Jahreszeit mit einem Zwölftheil Zugabe in das Kornmagazin zurück gegeben werden; welches hinlänglich ist, um diese reiche Quelle der Großmuth zu unterhalten und zu vermehren.

Wie sehr werden nicht mit uns alle wahre Menschenfreunde wünschen, daß man in jeder Hauptstadt Europens ein Leihhaus von dieser Art, aber von einem ausgedehntern Umfange hätte? Wäre nicht dieses das einzige Mittel, jenen unglücklichen und

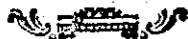


landesverderblichen Wucher zu vertilgen, der das ganze Glück des armen Bürgers verschlingt, und eine allzuleichtsinrige Jugend in die Armuth stürzt?

### Fortgesetzter Brief eines Wessers aus Californien in Nord-Amerika.

Die ganze californische Sprache besteht gleichsam nur in einer Handvoll Wörter, denn 1) haben sie keine Abstracta oder (\*) Verbalia; nichts was im Deutschen zum Ex. auf Zeit, heit, ung ausgeht; kein Wort, womit Gemüthsbeschaffenheit, Tugenden, Laster oder Leidenschaften ausgedrückt werden, weil sie nichts unter sich kennen, als was in die Sinne fällt und handgreiflich ist; kein Wort, womit etwas, das zum bürgerlichen, gemeinschaftlichen und geselligen Leben und Policiey gehört, angezeigt würde; also fehlen im californischen Wörterbuche folgende und tausend andere: freundlich, nützlich, keusch, fromm, mäßig, Tugend, Mißgunst, Laster, Barmherzigkeit, Ehrbarkeit, Jung-

(\*) Wir bitten abermals unsere umgekehrten Leser um Verzeihung. Es ist unmöglich solche Kunstwörter so auf deutsch zu geben, daß sie wieder erkanntlich sind. Lieber also das Lateinische behalten. —



frau, Gefahr, mit den Adjectiven, gefährlich, barmherzig, u. s. f. Ferner fehlen ihnen die Zahlen (7), (8), (9), (10) und alle übrigen; darum weiß keiner, wie viel er Finger an beyden Händen hat, noch viel weniger wie alt er ist. Sie können nicht weiter zählen als bis (6). Was drüber ist, heißt bey ihnen ungleich; seys nun (7) oder (7000). Da rathe nun einer, wie viel sie einem vorzählen wollen.

2) Haben sie kein Relativum; kein daß, aber, wenn, dann; kein einziges Adverbium, Adjectivum, und schier keine Präposition.

3) Haben sie nur das Präsens, Präteritum und Futurum, Indicativi Modi: schier kein Passivum: keinen Comparativum, noch Superlativum. Jetzt geh einer hin und predige ihnen viel vor, wie z. B. die Heiligen die weltlichen Ehren mit Füßen getreten, Kronen und Königreiche verlassen, die Armuth erwählt, ihren Sinn abgetödtet haben, u. s. f. Wie muß da der eifrigste Prediger den Finger auf den Mund halten, denn für alles dieses haben sie keine Worte!

Diese so unsprechliche Sprache macht mich oft sagen, sie koste mehr zu reden, als zu lernen. In dem einzigen Vater unser fehlen ihnen 9 Wörter: 7 im Ave, und 18 im Credo.



Doch möchte man fragen, weil es kaum möglich ist, zum Ex. ohne Comparativos zu leben, wie sie es doch etwan in ihrer Sprache geben? Als: der Hans ist grösser als der Hängel? Sie sagen in diesen Fällen: der Hängel ist klein, und der Hans ist allein groß. Was will aber dieses heissen? Denen zuvor unbekanntten Sachen geben sie verschlei- dene metaphorische und figurliche Namen: also nennen sie die Thüre an den Häusern Maul: die Woche heissen sie Kirche, weil sie wochentlich einmal, das ist am Sonntag, wenn sie in der Mission sehn, in der Kirche erscheinen müssen.

In Californien sind wirklich 13 Missionarien in 12 Missionen, denn auf der letzten gegen Norden sind zwey, weil die Mission sehr zahlreich ist, und man auch gesonnen ist, mit nächstem eine neue Mission über den 30ten Grad hinaus anzulegen.

Der erste Stifter war Pat. Salvaterra, ein Wälscher, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Californien ausgezogen ist. Die meinige ist ohne die äusserste gegen Norden die jüngste, und vor 37 oder 38 Jahren angefangen worden. Mein Vorfahrer hat noch 1748 Heiden getauft.

Die Missionarien erhält nicht der König, wie die übrigen im Mexicantischen, für deren jede Er 500 fl. Rheinisch bezahlt, sondern sie sind von Particularen gestiftet: jede Mission mit 20000 fl.



Rheinisch, welche denn jährlich als Interesse 2000 fl. abwerfen. Gesamte Missionen haben ihre Güter, worin die Stiftung bestanden, oder die mit dem Gelde erkauf worden sind, welche in Feld und Vieh bestehn; und haben überdiß ihren Procurator in Mexico, der jährlich einem jeden Missionario ausser seiner Stiftung, und dem was das Vieh einträgt, auch alles dasjenige schickt, was er für die Kirche und andere Nothwendigkeiten braucht. Man begehrt mit einem Courier, der jährlich nach Mexico abgefertigt wird, was einen dankt, und das ist gemeinlich, (einige Kirchen und andere Nothwendigkeiten ausgenommen) weiter nichts, als Lumpen für die Indianer, Taback und dergl.

Für seine Kühhirten, von welchen weiter geredet werden wird, zu besolden, sind also 2000 fl. Rhein. viel Geld, das ist wahr; allein wenn man bedenkt, daß 200 fl. in Unkosten, Provinz, Contributionen, u. s. w. drauf gehn, daß der Preis aller Waaren in diesen Ländern ausserordentlich hoch ist; so wäre es kaum eine hinlängliche Stiftung, um ehrlich leben zu können. Man kann hier weder mit einem St. Paverio im Spital eintreten, oder sonst von fremder Gutherzigkeit leben, noch mit einem St. Paulo sein Brod und Kleidung mit Handarbeit gewinnen.



Nebst den Missionarien sind 60 Soldaten im Lande, und einiges Schifvolf: und diese Leute erhält der Eifer und die Freygebigkeit des Königs, welcher für beyder Unterhalt, ohne schier gar nichts aus Californien zu ziehen, (vor wenigen Jahren ist zwar eine Silbermine entdeckt worden, die aber wenig ausgiebt) bloß um die Missionarien zu schützen, jährlich 60000 fl. Rheinisch zahlt. Eine schöne Summe! der Sold eines Soldaten ist 800 fl. für alles und alles.

Es sind aber besagte Soldaten in den neuen Missionen ausgetheilt, wo allenfalls eine Aufrührer entstehen könnte: also hab ich deren fünfse hier. Im Jahr 1734 haben die in der Spitze gegen Mittag wohnenden Indianer, Los Perclos genannt, ohnerachtet der Soldaten, zwey Missionarien jämmerlich erschlagen und verbrannt. Der dritte ist ihnen aber noch zeitlich entkommen. Die nämlichen haben ferner noch anders Unheil gestiftet, auch nach der Hand mehrmals, erst jüngst noch, rebellirt, und sind nun theils durch Krankheiten, theils durch Waffengewalt, von mehr als 3000, auf 400 heruntergebracht worden: haben jetzt eine ansehnliche Anzahl Soldaten in ihrem Districte, und werden sich inskünftige nicht mehr mausig machen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)